

### Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

**Wildbad, 25. Okt.** Das Stadtschultheißenamt erläßt folgende Bekanntmachung: Durch Beschluß der bürgerlichen Kollegien vom 18. Oktober ds. Js. ist, trotzdem im vorigen Jahr beim Elektrizitätswerk ein Betriebsabmangel von ca. 1000 M. zu Tage trat, folgende Preisermäßigung vom 1. November ds. Js. ab beschlossen worden: für 100 Wattstunden Beleuchtung von 14 J auf 12 J, für 100 Wattstunden bei Elektromotoren von 4 J auf 2 J. Man ging davon aus, daß hierdurch eine stärkere Beteiligung Platz greife, und es liegt in der Hand der Einwohner, durch gehörigen Verbrauch auch in Zukunft weitere Ermäßigungen zu erzielen. (In Neuenbürg kosten 100 Wattstunden Beleuchtung 5 J, während für Motorkraft 2,5 J für 100 Wattstunden berechnet wird, welche z. B. in Pforzheim auch nur 2 J kosten).

**Neuenbürg, 24. Okt.** Eine sehr wichtige Entscheidung hat, wie „Die Invaliditäts- und Altersversorgung im Deutschen Reich“ schreibt, das Heilbronner Landgericht in der Frage der Verpflichtung der Arbeitgeber zur Zahlung der Invalidenrente getroffen. Sie besagt, daß ein Arbeitgeber, der die Schuld an der Unterlassung der Beitragsentrichtung für seinen Arbeiter trägt, verpflichtet ist, diesem die entgehende Invalidenrente zu zahlen.

**Neuenbürg, 24. Okt.** Ob ein Handwerker in das Handelsregister eingetragen werden muß oder nicht, ist eine viel umstrittene Frage. Nach einer Entscheidung des Oberlandesgerichts München sind Handwerker von der Pflicht der Eintragung ihrer Firma in das Handelsregister befreit, auch wenn der Gewerbebetrieb über den Umfang des Kleingewerbes hinausgeht und kaufmännische Einrichtung erfordert. Ein handwerkemäßiges Unternehmen kann einen beträchtlichen Umfang haben, entscheidend ist die Art, wie das Unternehmen geführt wird, wobei insbesondere das Verhältnis des Meisters zu seinen Gehilfen, die Art und das Maß der Arbeitsteilung und Verwendung von Maschinenkraft, die Benützung des Kredits im Wechselverkehr in Betracht kommen.

**Pforzheim, 26. Okt.** „Wären wir doch württembergisch!“ Dieser Wunsch, schreibt der „Anzeiger“ anlässlich der Konstatierung der Tatsache, daß Pforzheim in Karlsruhe zu wenig bekannt sei, wird in Pforzheim immer reger. In Karlsruhe scheint man zu meinen, wir seien schon württembergisch. Wir leben heute im Zeitalter der „Eingemeindungen“; vielleicht ereignet sich noch das Unikum, daß eine der ersten Industriestädte des badischen „Musterlandes“ die Eingemeindung an Württemberg beantragt.

**Pforzheim, 28. Okt.** Gestern nachmittag starb, während er seine Praxis ausübte, Herr Zahnarzt Sinz von hier infolge eines Herzschlages.

**Gernsbach.** Ein Einbrecher drang am Mittwoch nacht in die katholische Kirche hier ein. Der Opferstock wurde geöffnet und seines Inhalts beraubt. In der Kirche befand sich ein Sarg mit einer Leiche, an dem sich der unheimliche Mensch ebenfalls vergrieff. Der äußere Holzjarg wurde erbrochen, doch hat sich der Einbrecher mit Defnung des inneren Fingjarges vergeblich abgemüht, so daß kein Leichenraub ausgeführt werden konnte. Von dem Täter fehlt jede Spur.

### Darmisches.

Der Verein der Württemberger in Berlin, der sich die Pflege schwäbischer Gemütlichkeit und die Unterhaltung nach landsmännischer Eigenart zur besonderen Aufgabe gemacht hat, begeht am 5. Novbr. ds. Js. sein 35. Stiftungsfest und hat dazu ein originelles Programm herausgegeben, das an Kunst und Humor nichts zu wünschen übrig läßt und eine echt gemüthliche Feier verbürgt. Es findet zur Feier des Tages das 1. schwäbische Sängerefest in Berlin statt. Aus dem reizend gemüthlichen Programm sei folgendes wörtlich verraten: Großer Sängerefreitag sämtlicher Vereine des Ober- und Unterlandes. Preisrichter: Hr. Schultheiß Schwiggäbele, Hr. Amtmann Kächle, Hr. Lehrer Häfelle. Als besonders hervorragende Vereine sind angemeldet: „Liedertafel“ aus Rudolphshausen; „Eintracht“ aus Neckenbeuren; „Kontordia“ aus Durlesbach; „Tiroler Sängergesellschaft aus Krummholtz“; „Denkendorfer Liederkreis“; Gesangverein „Schmetterling Nachtigall aus Lauterbach“ u. s. w. Um die Wette gesungen werden z. B.: „Auf de Waise grajet d' Hase“, „Rosenstock, Holzerblüt“, „Sah ein Knab' ein Nöslein steh'n“, (wie üblich, breit mit unsehbarer Verwechslung der 2. und 3. Strophe), „Im schönsten Wiesengrunde“, „Ach, wie ist's möglich dann“ und „Drum sag' ich's noch einmal, schön seind die Jugendjahre“ (handwurmäßig repetiert). Nach dem Wettgesang findet eine große Massen-Gesangsausführung der sämtlichen anwesenden Vereine unter Leitung des General-Musikdirektors Hrn. Nibelskopf statt. Zu Ehren der Sangesbrüder: Großer Festreigen auf der Festwiese. Volksbelustigungen aller Art. Oberlächelsbacher Bauernkapelle. Riesen-Rutschbahn. In zahlreichen Buden sind zu haben: Laugenbreheln, Schwäbisches Gebäck, Volksfest-Artikel, Postkarten, Beatrürst mit Sauerkraut. Zum Ausklang kommt hochfeiner Landwein, nämlich Räßberger, Beutelsbacher, Bal- und Stockheimer, Neutlinger Drei-

männerwein (letzterer nur auf besonderes Verlangen), Gleebronner, Heilbronner, Gräfenhäuser und Nibelsbacher Gleebroner. Das Fest soll in echt schwäbischer Weise gefeiert werden und bitten wir die Teilnehmer, möglichst zu erscheinen in schwäbischer Volkstracht, sonst in Sommerkleidung. Wir wünschen frohes Gelingen.

(Ein wahres Geschichtchen.) Dr. Meier, geborener Württemberger, aber seit 20 Jahren in Berlin tätig, kommt auf einer Urlaubsreise in seiner schwäbischen Heimat zu Verwandten im Remstal. Der Gast beschäftigt unter Führung eines Weingärtners die Weinberge und wird dabei einem ihnen Begegnenden mit folgenden Worten vorgestellt: „Der Herr ist aus Berlin, aber 's ischt doch e Deutscher!“

(Der Neue richtet viel Unheil an.) Es gibt nicht nur Berauschte, sondern auch Tote. Der Schneidermeister R. in Winnenden trank sich am Samstag so unsinnig voll, daß er daheim die Treppe herabstürzte und sehr schwer verletzt wurde. Am anderen Tage starb er.

(Die Dummen werden nicht alle.) Die Hamburger Polizeibehörde warnt vor dem in Gzegled (Ungarn) wohnenden Agenten A. Steiner, der sich auf den Heiratschwindel gelegt und in Hamburg bereits mehrere Leute geschädigt hat. Auf eine Anzeige in einer dortigen Zeitung, wonach eine Waise mit mehreren 100 000 Kronen Vermögen sich verheiraten wolle, sandte der Diener eines Arztes ein Angebot ein. Er erhielt von Steiner die Mitteilung, daß über die Person des Bewerbers weitere Mitteilungen eingeholt werden müßten. Der Diener teilte darauf seine Familienverhältnisse mit und erhielt nun ein Schreiben, daß der Vermittler 40 M. Vorzuschuß und 2 v. H. der Mitgift, zahlbar 15 Tage nach der Hochzeit, verlange. Die 40 M. wurden abgesandt. Der Diener erhielt das Bild der Dame und die Mitteilung, daß die Photographie des Dieners dem jungen Mädchen sehr gefalle. Steiner müsse, so schrieb dieser, zu der Dame reisen, um die Vermögensverhältnisse zu prüfen, dafür verlangte er 150 M. Reisevorschuß. Auch dieses Geld sandte der Heiratslustige ein. Steiner reiste nach Temesvar. Von dort sandte er einen Brief an den Diener, er wolle das Mädchen veranlassen, nach Hamburg zu fahren. Abermals wurden 100 M. verlangt, die auch umgehend eingesandt wurden. Auf ferneres drahlisches Ansuchen des Steiner aus Großwardein, wohin er ebenfalls angeblich zur Beschleunigung der Angelegenheit gereist war, sandte der hoffnungsvolle Bräutigam fernere 100 M. Unter allerlei nichtigen weiteren Vorwänden hat der Heiratschwindler dem Diener noch 150 M. abgelockt

## Eine Schweizerreise.

Reise-Erlebnisse von Mosko.

Der Bahnhof Lugano liegt ziemlich höher als die Stadt und muß man deshalb mehrere Minuten bergab gehen, um in die Stadt zu gelangen. Ein Schuhmann, der mir begegnete, wurde um Auskunft angegangen. Er antwortete mit einer entsprechenden Handbewegung und sagte: „Addio! Addio!“ was ich ganz richtig dahin deutete, daß ich noch weiter hinab in die Stadt müsse. Bei dem betr. Schuhmann stand es mit den Kenntnissen der deutschen Sprache ähnlich wie bei mir in der italienischen. Wahrscheinlich hätte ich aber noch lange umherirren dürfen, um schließlich mein Hotel zu finden. Da bot ein kleiner, kaum schulpflichtiger Knirps seine Führerdienste an und bald war das Ziel erreicht. Als ich ihm zwei Fünfenstücke schenkte, machte das Mädchen einen Heidenpektel und wollte sie gar nicht nehmen. Ich glaubte zuerst, es wäre ihm das zu wenig, daß es außer Kurs gefehlet, wertloses Geld sei, das ich jedoch von einem Limonadeverkäufer, dem ich für ein Glas Limonade nicht weniger als 40 Centime bezahlen mußte, herausbekommen. Aug um Aug! dachte ich, bedanke dich bei deinem Landsmann und ging auf mein Zimmer, den Kleinen mit seiner grimmigen Miene stehen lassend. Als die Bedienung mir mein Zimmer angewiesen und die beiden Fensterläden mit dem Ausblick dem

See zu geöffnet, kam mir erst zum Bewußtsein, in welches Paradies ich versetzt war. Vor mir, nur über die Straße weg, liegt der See mit seinem tiefblauen, azurnen Wasser; sorben fährt ein Dampfer von Phorlezza her, einige Gondoliere schaukeln ihre Rähne auf den Wellen; im Hintergrund schiebt die Berggruppe des Monte Generoso ab, links der Monte Bre, rechts der Monte St. Salvatore, ein Anblick unsagbar schön, überall zerstreut liegende, hübsche Villen und Lusthäuser, prächtige Kastanien- und Nuhaine mit ihrem satten Grün verschönern das wunderbar herrliche Lugano. Sprachlos und staunend steht der Mensch da, kaum fähig, solche Pracht und Herrlichkeit zu begreifen, wie traumverunken schaut das Auge diese Fülle und diesen Reichtum von Schönheit, welche die Natur in geradezu verschwenderischer Weise diesem Fleck Erde gesendet. Ist es Wirklichkeit, ist es ein Bild aus „Tausend und Eine Nacht“? Es ist das erstere; deshalb schleunigst ein Bad und kleines Besper genommen, um dann dieses Gottesparadies zu durchwandeln.

Es ging dem Quai entlang; unter schattiger Kaskade und da allmählich der Abend sich herniedersente, ward das Leben ein regeres; Eingeborene und Fremde lustwandelten dahin; Gondoliere boten in ihren Booten stehend ihre Dienste an, manchmal mit Erfolg, so daß bald eine nette Anzahl Rähne auf dem in wunderbaren Tinten schillernden und schimmernden See schaukelten und ihm ein noch malerisches Bild verliehen. Daß man im sonnigen,

lebhaften Italien sich befindet, tut sich in der Vorliebe besonders des Feminile für helle, buntgefärbte Kopf-Bruststücke und Kleidungsstoffe kund. Der dunklere Teint, die Vorliebe für schwere silberne und goldene Ohrgehänge, überhaupt Schmuckachen aller Art, fällt jedem Fremden sofort auf. Vögelgänge, ähnlich der Arkaden in der Freudenstadt, offene Läden und Werkstätten — die Waren, auch Manufakturwaren lagern frei und offen auf großen Tischen in ganze Straßen rechts und links entlang — gewähren einen ganz eigentümlichen Anblick. Auf den Hauptstraßen sind granitene, ungefähr 30 cm breite Geleise für die Fuhrwerke eingelegt. Unser Pferd ist selten; meist sieht man Maultiere und Maulesel. Ganz auffallend sind die Ochsenspanne. Sie sind eingezocht, aber die Deichsel schaut zwischen und über den Köpfen der Stiere steil gen Himmel, aus welchem Grunde wurde mir nicht klar. Bei den ärmeren Klassen sind Lederschuhe für gewöhnlich ein rarer Artikel. Dafür tragen sie Holzpanzoffel, wie man's heißen kann, hohe Absätze und vorne den Absätzen ganz ähnliche, nach vorn und hinten sich verflachende Stollen, alles aus Holz. Oben über dem Vorderfuß hält ein Band oder ein Leder diese Beschuhung etwas fest. Wie man auf solchen Ungetümen laufen kann, ist mir unbegreiflich. Es ist allerdings mehr ein Schleifen als Laufen. Unser einer müßte es jedenfalls lernen wie das Schlittschuhlaufen. Als ich gelegentlich fragte, warum diese Leute auf solchen Schuhen liefen, bekam ich die Antwort: „Leber hu deuer.“

und dann nichts wieder von sich hören lassen. Der Diener ist bei dem Versuche, eine Braut mit mehreren 100.000 Kronen zu erhalten, insgesamt 540 Mark losgeworden.

(Oberbayerische Gemütsmenschen.) Aus München schreibt man: „Zwei Bauern aus der Wasserburger Gegend gerieten wegen eines Jaunes in Streit. An einem schönen Maiabend lehrten sie zusammen vom Wirtshaus heim. Die Köpfe waren erhitzt und es kam zu Törichtkeiten. Dem einen Bauern kam sein Sohn zu Hilfe, und beide prägten nun den Gegner nach allen Regeln oberbayerischer Kunst gehörig durch. Damit nicht zufrieden, biß der Sohn den feindsinnigen Gegner auch noch in die Nase. Auf welcher Weise, ergab die Gerichtsverhandlung vor dem Landgericht München II. Dort erschien der Unterlegene, Zeit seines Bauerntums im Mittelpunkt seines Gesichts verunstaltet. Der Sohn bestritt entschieden, daß er die Nase des Gegners im M- und gehabt habe. „Aber loa Spur net“. Der Verletzte wurde dann vom Gerichtsvorsitzenden befragt, ob die Verletzung an der Nase das Werk eines Augenblicks gewesen sei, was dieser treuherrlich mit den Worten verneinte: „O na, der Alte hat mir kräftig an Kopf z'ruckhalten, und der Jung hat mir schw' langsam un' stad d' Nasen abbißen!“ Der Vater erhielt 6 Monate, der Sohn 1 Jahr Gefängnis. Hinzuzufügen ist, daß alle 3 Gemütsmenschen sich schon vor der Verhandlung wieder vertragen hatten, nachdem der Rasenlose 200 M. empfangen. Die Sache konnte jedoch gerichtseitig nicht mehr zurückgenommen werden.

Die Jagd nach dem Rubel. Unter diesem Titel gibt der bekannte Pariser Journalist Pierre Giffard eine interessante Blütenlese von russischen Vespertagsgeschichten, von denen wir folgende erwähnen: Ein französischer Fabrikant beteiligte sich leihweise an einer Subvention für Leinwand in einer großen russischen Stadt und begab sich selbst dorthin. Es handelte sich um ganze Kilometer. Er kam mit der hohen Persönlichkeit, die diesen Handel abzuschließen hatte, auf 68 Centimes für den Meter überein. „Aber Sie werden auf der Rechnung die „6“ mit dem Kopfe nach oben schreiben“, erklärte der Beamte. „Was? Habe ich recht verstanden?“ fragte der Fabrikant. „Un Sie doch nicht so! Die Differenz gehört mir als Kommissions. Anders geht es nicht“, erwiderte der Russe kurz. Und der Fabrikant mußte darauf eingehen. — Recht erbauend ist auch die Geschichte von einer Spende zweier reichen Russen für die Verwundeten in der Wandschurei. Bei einem fröhlichen Mahle beschloßen zwei reiche Petersburger, etwas für ihre braven Krieger zu tun; sie steckten jeder ein Zehnrubelstück in die Sammelbüchse des Roten Kreuzes, die an der Wand des Restaurants hing, und veranlaßten auch die anderen Gäste zu größeren Einwürfen in diese. Dann ließen sie die Büchse durch den Laufburschen dieses Restaurants nach den Bureaux des Roten Kreuzes bringen, wo eine Quittung über den Inhalt ausgestellt werden sollte. Man kann sich nun die Entrüstung der Herren denken, als der Bursche mit einer Quittung

über 4 Rubel und 50 Kopelen zurückkam. Sie beschloßen daraufhin, den gewissenlosen Beamten, der die für die unglücklichen Krieger bestimmten Gelder unterschlug, gehörig abzuführen. Am nächsten Tage veranstalteten sie eine neue Sammlung für das Rote Kreuz und ließen durch einen Gerichtsbeamten den 20 Rubel überschreitenden Betrag der Summe feststellen. Ferner wurde ein Pope hinzugezogen, der der Abwendung des Geldes, das vor ihm eingezählt wurde, beiwohnte. Die von dem Burschen zurückgebrachte Quittung lautete diesmal auf 5 Rubel 85 Kopelen. Die beiden Freunde mit anderen Gästen begaben sich darauf in die Bureaux des Roten Kreuzes und stellten den Beamten zur Rede. Das wäre ihnen aber beinahe schlecht bekommen, da seine sämtlichen Vorgesetzten für ihn eintraten, und schon war Polizei zur Stelle, um die Herren als Aufrührer und Außerföhrer abzuführen, als der Gerichtsbeamte und der Pope eintraten und den Sachverhalt auseinandersetzten. Der diebische Beamte fiel jetzt vor dem Popen auf die Knie und bat um Verzeihung. Damit war die Sache erledigt, denn weiteres meldet die Fama nicht. Was M. Giffard von der Polizei und den Eisenbahnbeamten erzählt, kann in Mittel- und Ost-europa niemanden mehr überraschen. Wichtigere sind die Feststellungen über die militärischen Veruntreuungen, weil sie von dem Franzosen mit besonders scharfen Kommentaren versehen werden. Giffard erzählt da, daß Offiziere ganz unbefangen erklärten, so und so viel per Mann und per Pferd zu „ersparen“, daß sich einige sogar beklagten, durch den Krieg um einen Teil dieser rechtmäßigen Verdienste gebracht zu werden, indem sie alle ihre Mannschaften unter Waffen halten und beköstigen müßten. Einer beschwerte sich über seine Beförderung, weil ihm durch diese die Bataillonklasse aus der Hand genommen wurde. Dazu kommen interessante Mitteilungen über Generale und höhere Offiziere, die an der Börse mit den ihnen anvertrauten Armeegeldern spielen, über andere Offiziere, die die Regiments- oder Bataillonklassengelder am grünen Tische einsehen, über Militärreformprojekte, für die Gelder verlangt werden, die in die Taschen der genialen Reformatoren fließen, über Mächtigkeiten der Militärärzte und vor allem der Tierärzte, die in dem gegenwärtigen Kriege durch „Vereinbarungen“ mit den Pferdehändlern sehr reiche Leute werden u. s. w. Es finden sich ferner in dem Buche interessante Kapitel über die Anfälligkeit und die Unwissenheit russischer Offiziere, sowie recht bissige Bemerkungen über Mitglieder des kaiserlichen Hauses, die durch ihren Lebenswandel, besonders in Frankreich, gerade kein erbauliches Beispiel geben. Das Buch schließt mit der Aufforderung an den Zaren, seinem Volke einige unerlässliche Freiheiten zu gewähren, die zur Ausrottung der Bestechlichkeit vieles beitragen würden.

Junge Frauen in China. Aus Shanghai schreibt man der „Nbn. Ztg.“: Jemand mag schon Jahrzehnte lang unter den Chinesen gelebt haben, er wird doch immer wieder auf Verhältnisse stoßen, die ihm bislang unbekannt waren, obgleich sie ein grelles Licht auf das soziale Leben dieses merkwürdigen Volkes werfen. In dem nicht weit von Kanton ge-

legenen Orte Tungpo besteht die eigenartige Sitte, daß eine junge Frau auf 2 bis 3 Jahre wieder zu ihren Eltern zurückkehrt, nachdem sie erst einen Monat lang verheiratet war. Nun traten dort kürzlich sechs miteinander befreundete Mädchen ungefähr zu gleicher Zeit in den Stand der Ehe. Dem erwähnten Gebrauche gemäß begaben sie sich bald darauf ins Elternhaus zurück. Aber einer der jungen Männer bestand darauf, daß seine Frau bei ihm bleibe; er drohte, er werde sonst ein Nebenweib nehmen. Darauf entschloß sich die junge Frau zum Selbstmord. Als sie ihren Freundinnen hiervon Mitteilung machte, waren sie alle bereit, daselbe zu tun. Sie begaben sich also an einen Fluß, banden sich je zu zweien die Hände und die Füße zusammen, stürzten sich ins Wasser und kamen auch sämtlich darin um. Ist dies schon auffallend genug, so kommt nun erst das Sonderbarste an der Sache. Der eine der jungen Männer drohte nämlich, seine Schwiegereltern wegen schlechter Erziehung ihrer Tochter zu verklagen, weil sich die bei besserer Anleitung nicht wegen eines so wichtigen Grundes hätte das Leben nehmen können. Es gelang ihm auch wirklich, etwa 100 M. von den erschreckten Leuten zu bekommen, die das Geld nur zahlten, um alles Anssehen zu vermeiden, was den Chinesen stets unangenehm ist, besonders in Familienangelegenheiten.

Auffallend ist in diesem Herbst die Tatsache, daß das Obst ungewöhnlich rasch in Fäulnis übergeht. In größeren Lagern müssen tatsächlich mehrere Körbe ausgelesen werden. Der Grund ist wohl der, daß das Obst infolge der andauernden Trockenheit zu wenig Säure enthält. Deswegen liegt auch die Gefahr nahe, daß heuer in manchem Keller der Moft umstreben wird.

[Ein probates Mittel] Krause: „Hören Sie, Schulze, in aller Eile — was haben Sie neulich Ihrem kranken Hunde gegeben?“ — Schulze: „Terpentinöl.“ — Krause: „Danke! Adjo!“ — Krause (drei Tage später): „Na, Schulze, Sie haben mir aber keinen guten Rat gegeben wegen meines kranken Hundes!“ — Schulze: „Wiejo?“ — Krause: „Na, er ist an dem Terpentinöl gestorben.“ — Schulze: „O, der meinige auch!“

#### Kreuz-Silberrätsel.

1	2	Schon lang ist's her, seit ich die 1 und 2 Noch wanderte. Das war des Lebens Mai.
3	4	Jetzt muß ich wandern in der weiten Welt Manch eine 3 2, denn mir fehlt das Geh. Ich bin 1 4, gern möcht ich 3 4 sein, Dann könnt' ich auch mein liebes Mädchen frei.

Auflösung der dreisilbigen Charade in Nr. 165.  
Schachmeister.

Auflösung des Homonym in Nr. 167.  
Lachen.

Da sich nachgerade etwas Müdigkeit einstellte, ging auf die Terrasse im Restaurant Walter, welche mit Duzenden von elektrischen Lampen beleuchtet, einen feenhaften Anblick gewährte. Münchner Augustiner zu mäßigem Preise und die Küche taten das Ihre, daß die Stimmung entsprechend gut blieb. Ob auf die Dauer ich mich mit Olivenöl gebratenen Speisen befreundet könnte, möchte ich bezweifeln und den winzigen Portionchen, die ich erhielt, nach zu schließen, wählte der Hotelier, in meinem Nachhaken ein Cantinedepot untergebracht.

Die Betten entbehren eines Kopfpolsters. Nur zwei ganz schmale Kopfkissen sind vorhanden, so daß man ganz horizontal daliegt und nur der Kopf eine Unterstützung hat. Das Oberbett fehlt ganz, weil im heißen Süden ein solches nicht zu gebrauchen wäre; seine Stelle vertritt eine wollene Decke.

Andern Tags strahlt der Himmel wieder wolkenlos im reinsten Blau und läßt es uns nicht länger auf dem köstlichen Lager. Mit dem ersten Zug bezio. Wagen solls auf den S. Salvatore gehen. Dieser Berg ragt tropig in den See hinein, einem uneinnehmbaren Bollwerk gleich, das Sturm und Wetter verachtet. Majestätisch ragt er im Südwesten der Bucht von Lugano aus den Fluten, seine gigantischen Dolomitschichten in die Lüfte erhebend. Seit einigen Jahren führt eine Drahtseilbahn, 1645 Meter lang, wie sie kühner kaum gedacht werden kann, vom Tal bis dicht an den Gipfel hinan mit einer Steigung von 17—60 Prozent. Wir platzieren uns hinten

im Wagen, so daß wir unge störten Ausblick auf die Stadt und den See haben und langsam, gleichmäßig, fast geräuschlos geht es steil aufwärts, über turmhohle Brücken, zwischen blühenden Feldern, Weinbergen und schattigen Kastanienhainen hin. Ungefähr in der Mitte der Bahn ist die Station Pazzallo, wo in den Wagen, der gleichzeitig oben abwärts wie der unserer aufwärts ging, umgestiegen wird. Von hier an kann man von Klümmen und Klettern des Waggons sprechen; denn es geht ganz unheimlich zwischen den Dolomitschichten hinauf und wenn man auf Lugano zurück oder weiter hinaus ins Land seine Blicke sendet, hat man das Gefühl, man befinde sich in einem Lustballon. Der schrille Ton einer elektrischen Glocke sagt uns, daß wir am Ziele angelangt. Wenige Minuten auf feinigem Pfad führen uns auf die Betta, den Gipfel, auf dessen geräumiger Terrasse das Wallfahrtskirchlein steht. Ein wundervolles Panorama tut sich vor uns auf. Zu Füßen der tiefblaue See, gegen welchen er vom Gipfel in einer einzigen furchtbaren Felswand senkrecht bis an das Gestade über 600 Meter abfällt; dann Luganos unvergleichlicher Golf, aus dem die Stadt sanft gegen die Hügel ansteigt, und nach den Hügeln Berge und nach den Bergen Hochgebirge und zuletzt Eisriesen der Alpenwelt in weitem Halbkreis von den Savoyer und Walliser Alpen bis zu den Bergen Tirols; gegen Süden dann sich abtufelnd, bis sie sich in der unendlichen Lombardischen Ebene verlieren.

Mit Vergnügen gab der gefällige Herr Direktor

Redaktion, Druck und Verlag von C. Neesch in Neuenbürg.

der Bahn uns Deutschen, daneben zwei jungen Franzosen und einigen Italienern, jedem in seiner Landessprache Konvaleszenz. Nachdem noch einige Alpenveilchen als teures Andenken an diesen Götterberg zwischen seinen Felsen gesucht waren, um Hut und Brust zu schmücken, ging es von dem stillen Frieden S. Salvatore wieder hinunter in das Hasten und Jagen der Stadt. Und nun gehts kreuz und quer durch die Stadt, um ihre Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen. Da fiel mir auf, daß Leute aller Alter und Stände am hellen Werktagmorgen herumlungern und edenstehen, die Tage also im „dolce far niente“ verbringen, auf mich den Eindruck machend, als ob hier unten von einem „Kampf ums Dasein“ noch nie etwas gehört oder empfunden worden. Nach den wundervollen, tiefen Eindrücken, die wir auf dem S. Salvatore empfingen, wäre es uns Bedürfnis gewesen, uns auszusprechen, aber die mürrischen Kellner reagierten nicht und wo ich es sonst probierte, bekam ich kopfschüttelndes Kannitverstan, so daß sich etwas wie Heimweh in meinem Herzen regte. Muttersprache, Mutterland, wie so sonnesam, so traut.“ Als wir bei Präjenteinkäufen auch nicht wenig bemogelt wurden, so entleidete uns der Aufenthalt trotz der paradiesischen Schönheit der Natur derart, daß wir uns dem nächsten Schnellzug anvertrauten, um wieder auf deutsches Sprachgebiet zu flüchten. —

(Fortsetzung folgt.)